

2012

Wehntaler

---

Jahresblatt



Liebe Leserinnen und Leser

Sie halten es in der Hand. Das erste Jahresblatt aus dem Wehntal. Zur Jahreswende bietet Ihnen das Jahresblatt Interessantes aus der Geschichte des Wehntals und einen Rückblick auf das vergangene Jahr.

Ein Blick in alte Geschichten ist wie ein Blick in ein anderes Land, in eine andere Gesellschaft. Ein Land ohne Handy, ohne Internet und ohne Strom. Was mit der heutigen Gesellschaft zu vergleichen ist, sind menschliche Schicksale; die Frage, was Recht und richtig ist, was sich gehört, was nicht passt. Beim Betrachten der vergangenen Geschehnisse lernen wir unser Tal besser kennen, können staunen und reflektieren: Wie sieht es heute in unserer Gemeinschaft aus? Was machen wir heute anders?

Das erste Jahresblatt befasst sich mit Sitten und Moral im Wehntal. Das Redaktionsteam suchte Beiträge, die das Leben im Wehntal in früherer Zeit beschreiben und illustrieren. Wir fanden spannende Berichte bei Personen aus dem Tal, die sich für Geschichte interessieren oder eigene Erfahrungen festhielten. Lesen Sie in den Beiträgen, was im Wehntal früher Sitte und Moral war: Bei handfesten Problemen, welche die Kirche überwachte und in ihren Protokollen festhielt; im lokalen Märchen; aus dem Bericht über Chleophea Bucher, die angeblich einen Grossbrand mit schlimmen Folgen verursacht hat; und am Beispiel der Schule, wie früher gute Sitten vermittelt wurden.

Mit einem Fotorätsel zeigen wir Hindernisse auf, die alle Geschichtsforschenden richtig beschäftigen können. Machen Sie selbst einen Versuch und probieren Sie herauszufinden, aus welcher Zeit die Bilder stammen.

Die Chronik 2012 ist nach Gemeinde gegliedert. Die Aufgabe der von den Gemeinderäten ernannten Chronistinnen und Chronisten ist es, durch das Jahr hindurch aufzuschreiben, was den eigenen Ort betrifft oder betroffen macht. Die Berichte sind aus persönlicher Sicht geschrieben und erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Katrin Brunner aus Niederweningen hat ihren chronologischen Bericht mit Bildern dokumentiert. Mark Seeholzer, Chronist für Oberweningen und Schöfflisdorf, hat einen unkonventionellen Weg gewählt: er lässt Einwohnerinnen und Einwohner aus Oberweningen und Schöfflisdorf sprechen.

Das Jahresblatt wird im Auftrag der vier Wehntaler Gemeinden Niederweningen, Oberweningen, Schleinikon und Schöfflisdorf durch kultur wehntal erstellt und wird ab sofort zu jedem Jahreswechsel erscheinen. Im ersten Jahr, im Januar 2013, wird das Jahresblatt in alle Wehntaler Haushalte verteilt.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen!

Im Namen des Redaktionsteams  
Ingeborg Ulbricht und Sibylle Hauser



« . . . weil sie abscheulich gefluchet » Vom kirchlichen Wächteramt über Sitte und Moral im Wehntal	3
Sagen aus dem Wehntal	6
Chleophea Bucher – ein Frauenleben im Wehntal zu Beginn des 19. Jahrhunderts	7
Ein «Sittenbild» der Schule vor 50 Jahren	10
Bilderrätsel: Wie lange ist es her?	12
Chronik Niederweningen	13
Chronik Oberweningen	16
Chronik Schöfflisdorf	20
Impressum	24

---



## «... weil sie abscheulich gefluchet» Vom kirchlichen Wächteramt über Sitte und Moral im Wehntal

PFR. JOACHIM KORUS, SCHÖFFLISDORF

### Haftbefehl gegen einen renitenten Kaplan

Als am 8. September 1526 der Zürcher Rat unmissverständlich erklärte, die Messe sei im ganzen Zürichbiet abgeschafft, hatte dies auch Folgen für das bis anhin katholische Wehntal, das sich dem neuen reformierten Glauben anzuschliessen hatte. Es bestand damals aus einer einzigen Pfarrei, nämlich der Pfarrei Weningen, die sich von Schöfflisdorf bis nach Ehrendingen erstreckte. Und was den schon seit 1524 mit der Reformation sympathisierenden Bauern recht war, war dem Niederweningen Kaplan Hans Luggler ein Dorn im Auge. Für ihn hatte der Wechsel zur neuen Lehre nämlich unangenehme Folgen. Wie etliche seiner Priesterkollegen missachtete er schon seit längerem die Verpflichtung zur Ehelosigkeit und lebte mit seiner Magd unerlaubterweise im Konkubinat. Die Ehrendinger wollten ihn daraufhin nicht mehr als Seelsorger haben, was Luggler aber nicht gross störte. Auch die Aufforderung der Zürcher Obrigkeit, seine Magd zu heiraten oder sie wegzuschicken, ignorierte er. Sich nun aber dem neuen reformierten Glauben anschliessen zu müssen, das war dem Kaplan zuwider. So verliess er das Niederweningen Kaplaneihaus und ging ins katholisch gebliebene Ehrendingen. Ab sofort bekam er von Zürich keinen Lohn mehr. Und weil er sich weigerte, auf den Anspruch seiner Tätigkeit in Niederweningen zu verzichten, erliess der Zürcher Rat gegen ihn schliesslich einen Haftbefehl – ohne Wirkung.

### Mit Sittenmandaten zu einem gottgefälligen Leben

Am 6. Oktober 1528 ernannte der Zürcher Rat den Württemberger Heinrich Findnitz zum neuen Kaplan in Niederweningen und beauftragte ihn auch mit dem Dienst in der Schöfflisdorfer Kapelle. Den «biderwen Lüt» der vier Dörfer Schöfflisdorf, Oberweningen,

Schleinikon und Dachsleren wollte man damit den mühsamen Weg hinauf zur Niederweningen Kirche ersparen und ihnen die Teilnahme an der Verkündigung erleichtern. Nicht erleichtern wollte die reformierte Zürcher Obrigkeit dagegen die sittlichen Vorschriften. Die zahlreich erlassenen Sittenmandate dienten dazu, die Gläubigen (als Abendmahlsgemeinschaft) zu einem sündlosen, gottgefälligen Lebenswandel anzuleiten. Sündige Gemeindeglieder sollten dabei zunächst mit Mitteln wie Vermahnen, Erinnern an Gottes Wort und Schelte zur Besserung erzogen werden. Erst, wenn das nichts nützte, kamen staatliche Sanktionsmöglichkeiten zum Zug.

### Streit um das Zehntenmahl

Ein erster Dorn im Auge war den Gnädigen Herren von Zürich das jährliche Zehntenmahl im Wehntal. Dieses war ein Entgegenkommen der Domherren von Konstanz, die auch nach der Reformation einen Zehntenanteil der Wehntaler Bevölkerung einzogen. Um die Bauern nicht gegen sich aufzubringen, spendeten die Domherren nach abgeliefertem Ernteanteil ein üppiges Mahl für die Wehntaler Bevölkerung. Doch der von Jahr zu Jahr beliebtere feuchtfröhliche Anlass fand nicht ohne Nebengeräusche statt. Die Bauern fanden nämlich, dass der bewilligte Betrag zu gering sei. Sie forderten, das Mahl sei so zu bemessen, dass sich die vielen Hungrigen wieder einmal sättigen könnten und auch mehr Wein zur Verfügung gestellt würde. Weil man sich aber nicht einigen konnte, wandten sich die Konstanzer Domherren an die Zürcher Obrigkeit. Den sittenstrengen Ratsherren kam der Streit wie gerufen und sie erliessen am 11. Juni 1550 die Verfügung, das aus Zürcher Sicht sittenlose Vergnügungsmahl einzustellen. Stattdessen sollte für die fünf Wehntaler Gemeinden jährlich ein Betrag von 45 Gulden durch die Zehnten-

empfänger bezahlt werden. Das so entstehende Vermögen, Kirchenspielgut genannt, wurde von einem eigens bestellten Kastenvogt verwaltet und zunächst in einer eisernen Truhe im sicheren Turm der Niederweningen Pfarrkirche aufbewahrt. Das Geld wurde für den baulichen Unterhalt der Kirche verwendet und auch für das Schul- und Armenwesen. Darüber hinaus erhielten Bauern und Handwerker aus dem Kirchenspielgut Darlehen zum üblichen Zins von 5%. Was über Jahrhunderte vermögensbildend im Kirchenspiel angelegt wurde, raubten schliesslich Napoleons Armeen, die 1798 plündernd durch das Wehntal zogen.

### **Abgekanzelt und in die Trülle gesperrt**

Rasch bemerkte auch die Wehntaler Bevölkerung, dass die Gnädigen Herren des Zürcher Rats nicht nur ihre weltliche Obrigkeit waren. Denn nun begegneten sie neben gestrengen Pfarrherren auch Ehegaumern und Ältesten, aus denen seit dem 17. Jahrhundert der «Stillstand» hervorging. Alle miteinander wachten auf Anordnung aus Zürich über das sittliche Leben der Bevölkerung bis ins persönliche Intimleben hinein. Über Jahrhunderte hinweg kontrollierten Pfarrer, Ehegauer und Stillstände den lokalen Heiratsmarkt. Eine Schwangerschaft musste dem Pfarrer umgehend gemeldet werden. Jeweils am ersten Sonntag im Monat berief dieser seine Stillstände nach dem Gottesdienst in der Kirche ein, um festgestellte und gemeldete Vergehen zu besprechen und allfällige Strafen festzulegen. Die angeklagten Personen wurden dabei vorgeladen. Verbotener Tanz und Spiel, unerlaubtes Fluchen, Fernbleiben vom Gottesdienst, Arbeiten während der Wochenpredigt, übermässiges Trinken und aussereheliche Beziehungen waren die vorherrschenden Vergehen. Hier eine kleine Auswahl: 1718 wurden etliche Bauern vom Schöffliisdorfer Stillstand mit einem scharfen Zuspruch bedacht, weil sie trotz Verbot auf dem Heustock heimlich gejasst hatten. 1722 klagte der Niederweningen Stillstand über «Winkelwirtschaften», wo sich Burschen selbst während der Kinderlehre zum Spielen und Trinken einfanden. 1731 kam «an der Uffert das meiste junge Volk im Steinmurerholz» zur «Waldstubete» zusammen, «woselbst der Pfeifer Surber zum Tanz aufgespielt». Ein solch verbotenes Vergnügen wurde nicht geduldet und darum «dem Herren Landvogt» zu Regensberg gemeldet. In Schöffliisdorf musste im Oktober 1740 «Barbara Bernhard nach oberkeitlicher Erkenntnis auf einen Stuhl im Gang neben den Weibern sitzen und der Pfarrer in der Predigt sie abkanzeln, weil sie abscheulich gefluchet.» Anschliessend sperrte man sie im Regensberger Schlosshof noch in die «Trülle». In dem hängenden Holzkäfig wurde sie so lange gedreht, bis ihr schlecht wurde und sie sich übergeben musste.

### **Uneinige Autoritäten**

Pfarrer und Stillstand waren sich jedoch nicht immer so einig, wie man es erwarten konnte. Im Sommer 1723 zum Beispiel verbot der Regensberger Landvogt auf Wunsch des Schöffliisdorfer Pfarrers Johann Jakob Korrodi den ausgelassenen Kirchweihentanz im «Klupf». Viele Wehntaler hielten sich jedoch nicht an dieses Verbot,

und selbst einzelne Stillstände fanden, man solle den Leuten dieses Vergnügen doch erlauben. Pfarrer Korrodi schrieb damals missbilligend im Bericht an den Landvogt, diese Stillstände hätten «mit Fleiss nichts sehen noch hören noch wissen wollen». Auch liess das Volk hin und wieder die Obrigkeiten spüren, dass es ausser dem erzwungenen nicht allzu viel Respekt hatte. So wird Anfang des 17. Jahrhunderts aus Niederweningen berichtet, dass Kirchgänger mit dem Kirchgesang «Unfug» betrieben. 1846 wurden Klagen zu vielfältigen Störungen des Gottesdienstes festgehalten, 1848 zum geringen Kirchenbesuch.

### **Strenges Pfarrregime in Schöffliisdorf**

Aus den Stillstandsprotokollen nach 1800 wird ersichtlich, dass die Sittenstrenge im Volk allmählich nachliess. 1812 wurde der Niederweningen Wirt Meyer wegen eines Tanzabends gebüsst. Kurz darauf erhielt der Tambour Wirth eine strenge Bestrafung, weil er in seinem Haus ein Tanzfest für Knaben und Töchter des Dorfes veranstaltet hatte. Doch Wirth liess sich dadurch nicht hindern, schon wenige Wochen später in seinem Haus einen Teil der «Militair-Music» zum Tanz aufspielen zu lassen. Mit dabei war der junge Schmied aus Stadel, Sohn des Kantonsrates. Zur Melodie des 42. Psalms sprang er über Stühle und Bänke und fing an zu tanzen. Dies brachte ihm eine Anzeige des Stillstandes beim Bezirksstatthalter ein. 1813, zur Zeit der napoleonischen Feldzüge, wurde ein Gesuch der Wirtin Wyss abgewiesen, zum Erntesonntag am 1. August einen Tanz veranstalten zu dürfen. Es war die Zeit der Restauration, in der konservative Kräfte nach dem Ende der napoleonischen Herrschaft die alten Verhältnisse vor 1798 herstellen wollten. Durch eifrigen Konservatismus fiel auch David Fäsi auf, von 1809 bis 1829 Pfarrer in Schöffliisdorf. Über ihn heisst es: «Der Herr Pfarrer war eine imposante Figur, ernst und streng, in der Gemeinde mehr gefürchtet als geliebt, aber voll sprühenden Witzes und in Allem energisch und beharrlich». Pfarrer Fäsi wettete leidenschaftlich gegen das Trinken, Rauchen, Kegeln und Jassen und gegen zu grosse Grabsteine. Die Kirchgemeinde teilte er in verschiedene Quartiere ein. In jedem hatte ein Stillstände als peinlich genauer Sitzenaufseher zu amten. Fehlbare Kirchgemeindeglieder liess er büssen oder nach der Predigt bei der Kirchentüre stehen bleiben, so dass sie dem Spott der Leute ausgesetzt waren. Den Friedensrichter mahnte er ab, weil er an einem Sonntag Birnen geschüttelt hatte. Als Mitglied der Zürcher «Asketischen Gesellschaft» hielt er 1817 eine Rede über die Zustände in der Kirchgemeinde Schöffliisdorf. Dabei beklagte er sich, dass man statt wie früher Psalmen nun immer häufiger Lieder auf der Strasse singt, «die der Ehrbarkeit Hohn sprechen». Im Grossen und Ganzen aber attestierte der sittenstrengen Pfarrherr seinen Gemeindegliedern, dass sie sich an das halten würden, was ihnen von der Kanzel gepredigt wird.

### **Demokratische Aufbruchsstimmung**

Doch die Zeiten änderten sich rasch. Der auch im Wehntal erstarkende Freisinn legte sich mit den konservativen Pfarrherren an und wollte sich mit den über-



kommenen Regelungen und Gesetzen nicht mehr abfinden. Am 22. November 1830 stellten die Wehntaler an der grossen Landsgemeinde in Uster folgende Forderungen: Mehr Ratsherren vom Land, getrennte obrigkeitliche Gewalten, erweiterte Freiheiten für Presse, Handel und Gewerbe, bessere Möglichkeiten des Zehntenloskaufs und eine Verkürzung des Kasernendienstes. Sie waren nicht die einzigen damit. Als das Zürcher Stimmvolk das neue Kantonsgesetz am 20. März 1831 mit eindeutigem Mehr annahm, gehörte Schöfflisdorf mit grossem Stolz zu den 36 Kirchgemeinden, in denen dies einstimmig geschah. Eine bewegte Zeit war das damals, in der Konservative und Liberale um eine neue Zukunft rangen. Ab 1860 fand die neu gegründete Partei der Demokraten auch im Wehntal Zulauf, was eine weitere Öffnung der Gesellschaft mit sich brachte. Politisiert wurde damals weit leidenschaftlicher als heute. Schlägereien, Schmähschriften und ehrverletzende Zeitungsartikel waren zahlreich und beschäftigten Ärzte und Richter. 1861 wurde der Stillstand in «Kirchenpflege» umbenannt. Und die bis anhin obrigkeitlich abgesegnete Allmacht der Pfarrherren wurde ab 1869 dem Volkswillen unterworfen. Seitdem werden im Kanton Zürich die Pfarrpersonen demokratisch von den stimmberechtigten Kirchgemeindegliedern gewählt. Bei der pompösen Amtseinsetzung des ersten demokratisch gewählten Pfarrers von Schöfflisdorf, Rudolf Wachter, erhielten die Schüler der oberen Klassen bei der Nachfeier im «Klupf» sogar «ein Glas Wein». Mehr als ein Glas Wein, nämlich auch Most und Schnaps erhielt die «Leichenbitterin». Da es damals noch keine Todesanzeigen gab, zog diese von Haus zu Haus, um die Todesnachricht bekannt zu machen. Pfarrer Wachter hielt fest, dass sie nach Ausübung ihrer Besuchstätigkeit «wiederholt ärgerlich betrunken» war und durch eine solidere Person

ersetzt werden musste. Manchmal jedoch musste auch der Pfarrer selbst ersetzt werden. So zum Beispiel Heinrich Lienhard, der 1896 nach 16 Jahren Pfarrdienst in Schöfflisdorf «aus familiären Gründen» zurücktreten musste und aus dem Pfarrdienst entlassen wurde. Was dem tüchtigen Sammler von Wehntaler Sagen vorgeworfen wurde, bleibt ein Rätsel. Entsprechende Kirchenpflegeprotokolle dieser Zeit fehlen im Kirchgemeindearchiv.

Quellen:

- Emanuel Dejung und Willy Wuhrmann: *Zürcher Pfarrerbuch 1519–1952*, hrsg. im Auftrag des zürcherischen Kirchenrates, 1953
- Heinrich Hedinger: *Ortsgeschichte von Schöfflisdorf*, 1965
- Alfred Häberle, Dr.: *Niederweningen – Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, hrsg. vom Verein für Ortsgeschichte und vom Gemeinderat Niederweningen, 1992
- Daniel Pünter: «... ist ihnen deswägen nach nothurfst ernstlich zugesprochen worden.» *Sittenzucht und ihr Vollzug auf der Zürcher Landschaft 16.–18. Jahrhundert*, Lizentiatsarbeit der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich, 1994

## MAGGIE AMMANN, SCHÖFFLISDORF

Das Wehntal ist leider nicht so ausgiebig mit Volkssagen bestückt wie beispielsweise die katholische Inner- schweiz oder die abgelegenen Alpentäler Graubündens. Der Grund mag sein, dass während der Reformation im Wehntal mit alten Glaubensvorstellungen tüchtig auf- geräumt wurde. Heinrich Lienhard, Pfarrer in Schöfflis- dorf von 1881–1896, hat sich intensiv mit der Geschichte des Wehntals beschäftigt. Ihm kann eine lebhaft Sam- lertätigkeit während seines 15-jährigen Wirkens in unserem Tal zugeschrieben werden. Eine von ihm aufge- zeichnete Sage scheint mir von besonderem Interesse zu sein. Die Sage von der geheimnisvollen und segen- spendenden Jungfrau vom Pflasterbach möchte ich dem Leser nicht vorenthalten.

### Die Schlüsseljungfrau vom Pflasterbach

Wenn man von Regensberg der alten Landstrasse ent- lang dem Wehntal zugeht, kommt man oberhalb des Dorfes Sünikon zu einem Bächlein, dessen Wasser aus- serordentlich kalkhaltig ist und darum «Pflasterbach» genannt wird. Hier, an diesem fröhlich plätschernden und heilsamen Pflasterbach geht die Sage um – so seltsam und fast schöner als die Sage von der Loreley am Rhein – von der Schlüsseljungfrau vom Pflasterbach. Sie wohnt hier in einem unterirdischen Schloss, voll uner- messlicher Schätze in allerlei geheimnisvollen Kam- mern. Die Jungfrau tut niemandem etwas zuleide; sie ist freundlich und bringt Segen.



Nachts um die Geisterstunde, zwischen Mitternacht und ein Uhr, tritt die hehre Gestalt in schneeweissem Gewand mit langen, offenen, goldblonden Haaren, mit einem grossen Schlüsselbund zu ihren Gemächern, aus dem strahlenden Schloss hervor und wandelt in der Nachbarschaft umher. Manchmal, in mondschein hellen Nächten, erscheint die Schlüsseljungfrau gefolgt von einem schwarzen Hündlein mit einem roten Halsband. Ihr Weg führt durch den Schlossgarten von Regensberg, zwischen der Kirche und dem Schloss hindurch, mitten durch das Städtchen und nach dem uralten Schloss Mandach, von hier westlich um den Hügel herum und wieder zurück in ihr glückliches Heim am Pflasterbach.

Einst sei ihr ein Gerber namens Albrecht nachgelaufen und habe ihr die Schlüssel abgebettelt. Die Jungfrau gab ihm die Schlüssel, und sie bezeichnete den Ort, wo ihre Schätze liegen und zu welchem die Schlüssel die Zugänge öffnen. Allein, sie habe die Bedingung gestellt, dass er die ihm anvertrauten Geheimnisse nicht verrate. Gerber Albrecht sei aber nicht imstande gewesen, das anvertraute Glück für sich zu bewahren; dafür habe er die Schlüssel verloren und er sei halb von Sinnen gekommen. Das Schloss sei versunken, und die hold- selige Schlüsseljungfrau vom Pflasterbach sei nie wieder erschienen.

Quelle:

Mitteilungsblatt der Gemeinde Steinmaur (Anfang 1990). Diese Sage soll im März 1922 in der Zeitschrift «Fürs Heim – Blätter für Unterhaltung und Belehrung» das erste Mal veröffentlicht worden sein.

### Die weissgekleidete Jungfrau – ein altes Sagenmotiv

Nach meinen Erfahrungen handelt es sich hier um ein sehr altes Sagenmotiv. Die weissgekleidete Jungfrau kommt in vielen Alpensagen vor, auch als Wildweib, Fänggin, Diale oder als Salige. Sie ist die Weise Frau, ist Urmutter und in vorchristlichen Religionen als Vegetationsgöttin verehrt. Sie war Schützin der Tiere, Hüterin der Quellen, spendete Leben und nahm Leben. Solche vorchristliche Gottheiten fanden im Christentum keinen Platz. Im neuen Glauben gibt es nur den einen und allmächtigen Gott. An Orten, die möglicherweise früher als Ritualplätze dienten oder als Kraftorte wahrgenommen wurden, baute man oft Kapellen, die man der Heiligen Jungfrau Maria weihte. Was aus den heidnischen Glaubensvorstellungen nicht in den christlichen Glauben integriert werden konnte, wurde säkularisiert und als Aberglaube abgetan. In Volkssagen und Volksmärchen lebt das Bild der segenspendenden und weisen Frau weiter als Erinnerung an die Zeit, als die Natur noch als Spenderin des Lebens verehrt wurde.



## Chleophea Bucher – ein Frauenleben im Wehntal zu Beginn des 19. Jahrhunderts

KATRIN BRUNNER, NIEDERWENINGEN

*«Fürio!» Der Ruf, der mitten in der Nacht die Anwohner erschreckte, liess bereits das Schlimmste vermuten. Tatsächlich war die Brandkatastrophe in dieser Nacht vom Samstag 14. auf Sonntag, den 15. April 1820 eine der schlimmsten in Niederweningen.*

### 1820

Ausgebrochen war das Feuer um ungefähr zwei Uhr nachts im Mitteldorf im Hause Nummer 38 des 41-jährigen Hans Jakob Bucher. Dieses bewohnte er zusammen mit seiner Frau, der 35-jährigen Chleophea und den beiden Kindern, dem achtjährigen Heinrich und dem zweijährigen Hans Jakob junior. Ausserdem lebten unter dem behäbigen Strohdach noch die alleinstehende 61-jährige Elisabeth Scheibli und Chleopheas Bruder, der Strumpfmacher Jakob Bucher.

Zu dieser Zeit hatte Niederweningen elf Feuerläufer – Einwohner, die besonders gut und schnell zu Fuss waren und deren Pflicht es war, bei Bedarf Hilfe in den umliegenden Gemeinden zu holen, – zehn Feuerwächter und 23 Männer, welche die Löschspritze bedienen konnten. Ihnen allen gelang es nicht, die Katastrophe zu verhindern. Seit Februar war es trocken gewesen und für die Jahreszeit ungewöhnlich warm. Explosionsartig suchte sich das Feuer seinen Weg. Die Männer mit ihren angesichts der Feuerwand lächerlich wirkenden Handspritzen und die Nachbarn mit ihren Wasserkübeln hatten keine Chance. Zusammen mit Hans Jakob Buchers Haus brannten sechs Häuser – darunter auch die Schule – lichterloh. Drei Häuser brannten bis auf die Grundmauern nieder. Der Grossbrand forderte in der Folge fünf Tote – alles Nachbarn von Hans Jakob und Chleophea Bucher – und einen geschätzten Schaden von 11'470 Franken. Anna Breiter, Margareth Meier, Ihr Mann Rudolf Bucher, die elfjährige Margareth Kleisli

und der erst sechs Jahre alte Hans Jakob Bucher, der Sohn des Schmieds, fanden in den Flammen ihren Tod.

### Chleopha, eine Brandstifterin?

Strohdächer waren üblich zu dieser Zeit, da sie günstiger waren als Ziegel und natürlich meist sofort verfügbar. Das Strohdach nahm offenbar auch das Schwefelhölzchen und die noch glühenden Kohlen, welche Chleophea an die Halme hielt, dankbar an. Es war Chleopheas Bruder Jakob, welcher am frühen Sonntagmorgen bei Pfarrer Johann Martin Pestaluzz anklopfte und diesem unter Tränen erzählte, dass seine Schwester das eigene Haus angezündet habe. Chleophea zeigte bei der Befragung keine grossen Gefühlsregungen. Im später durchgeführten Verhör der Justizkommission des Kantons Zürich beschrieb Jakob Bucher sein Erstaunen über das «auffallend gefühllose Betragen seiner sonst sehr weichen Schwester».

### Chleophea, eine an stiller Melancholie leidende Mutter oder eine aggressive, junge Frau . . . ?

Die 1785 geborene Chleophea heiratete im Alter von fünfundzwanzig Jahren den sechs Jahre älteren Hans Jakob Bucher in Niederweningen. Sie hatte mit ihrem Ehemann bereits den achtjährigen Sohn Heinrich, als das zweite Kind, Hans Jakob junior, geboren wurde.

Chleophea schien sich nach dieser Geburt zu verändern. Bis dahin führte sie ein «ganz untadelhaftes Leben». Jetzt aber schien sie mit ihrer neuen Rolle als zweifache Mutter nicht klar zu kommen. Wenige Wochen vor dem verhängnisvollen Brandanschlag versuchte sie, sich in einem Jauchetrog zu ertränken. Der Selbstmordversuch misslang. Sie wurde gerettet.

Mit ihrer Mieterin, der eigenbrötlerischen Elisabeth Scheibli, ergaben sich immer wieder Differenzen. Dies

führte soweit, dass Chleophea eines Tages das Bad der 61-jährigen anzündete, als diese nicht zuhause war. Diesen Brand löschte sie aber selbst sofort wieder. Ihr Ehemann und ihr Bruder – sogar die Scheibli selbst – behielten den Vorfall aus Rücksicht auf Chleopheas Zustand für sich und hofften auf Besserung. In der Folge ging Chleophea im Streit aber noch zweimal tätlich auf die ältere Frau los. Ihr Ehemann Hans Jakob war mit der Situation und dem eigenartigen Verhalten seiner Frau total überfordert. Ihr Bruder Jakob verbannte nur alle Messer aus der Küche.

Ein stumpfes Messerchen, mit welchem die Kinder spielten, und natürlich die Streichhölzer blieben aber liegen! In aller Frühe des 15. April stand Chleophea auf und holte in der Küche die Schwefelhölzer und etwas von der noch glühenden Kohle aus dem Herd. Damit stieg sie ins Obergeschoss und unters trockene Strohdach.

Noch während Niederweningens Bevölkerung gegen das im Mitteldorf wütende Inferno kämpfte, stellte Hans Jakob seiner Frau Fragen. Ihr eigenartiges Verhalten in den letzten Wochen liessen in ihm den grauenhaften Verdacht aufkommen, sie könnte etwas mit dem Feuer zu tun haben. Nach einigem Nachhaken gab Chleophea denn auch zu, den schicksalhaften Brand gelegt zu haben. Zugeben, um danach gleich wieder zu widerrufen.

Einen Tag später aber stach sich die «an stiller Melancholie leidende Mutter . . .» – so Pfarrer Johann Martin Pestaluzz in seiner kurz darauf gehaltenen Predigt zum Brandunglück – mit dem stumpfen Messerchen, welches ihr Bruder den Kindern zum Spielen überlassen hatte, mehrmals in den Hals und verletzte sich an der Luftröhre. Sie wurde abermals gerettet, verlor aber vorübergehend die Stimme. Bei der weiteren Befragung konnte sie nur nicken. Sie wiederholte dabei ihr früheres Geständnis. Über die Gründe schwieg sie sich weiter aus.

## 1821

Auch nach dem Verheilen der Halswunde blieb Chleophea Bucher vorerst im Spital. Nachdem die Gemeinde Niederweningen, der Stillstand (früher wurde die Kirchenpflege so genannt) und das hochlöbliche Obergericht beratend zusammengesessen waren, erging am 15. Juli 1820 folgendes Urteil:

Chleophea sollte, nachdem ihre Halswunde im Spital geheilt sei, ins Zuchthaus und dort «soviel es ihre Umstände gestatten, zweckmässig beschäftigt werden». Wenn sie nach dem Zuchthausaufenthalt an Geist und Körper wieder «hergestellt» sei, befand das Gremium, würde die Frau als Hauskind – das hiess «überwachtes Wohnrecht» erhalten und für einfache Arbeiten hinzugezogen werden – im Spital aufgenommen werden. Wie die Heilchancen im Zuchthaus hätten besser sein sollen, bleibt eine Frage im Dunkel der Geschichte.

Über die Frage des Kostgeldes entwickelte sich in den nächsten Jahren ein heftiger Briefwechsel zwischen den Ämtern. Im Februar 1821 fand Oberamtmann Hess, es sei genug der Worte und gab seiner Hoffnung Ausdruck, «die Bucher» möge doch möglichst bald im Spital als Hauskind aufgenommen werden. Das Spital winkte ab,

mit der Begründung, es sei bereits überbelegt. Mittlerweile befand sich Chleophea in einem «ganz ordentlichen Gemütszustand».

Aus heutiger Sicht muss angenommen werden, dass sich die Gemeinde Niederweningen und der kirchliche Stillstand nicht einig waren, wie sie mit dem überaus lästigen Fall weiter verfahren sollten.

Im Sommer 1821 riss Oberamtmann Hess endgültig der Geduldsfaden, und der Ton seines Schreibens wurde giftig. Sollte es Niederweningen nicht schaffen, eine geeignete Lösung – sprich einen geeigneten Aufenthaltsort – für die Brandstifterin zu finden, werde die Zuchthauskommission autonom entscheiden. Die daraus folgenden Kosten müssten von der Gemeinde und der reformierten Kirchengemeinde getragen werden.

In einem extrem ausführlichen Schreiben an die hochlöbliche Justizkommission erzählte der Niederweningen Pfarrer Johann Martin Pestaluzz von seinen nicht enden wollenden Bemühungen, den langsam lästig werdenden Fall zu beenden. Er berichtete von den Anstrengungen der Gemeinde, die 1500 Franken Kostgeld pro Jahr aufzubringen und vom vergeblichen Versuch, die Frau in Kaiserstuhl auf einem Hof als Dienstmagd unterzubringen. Auch eine Einweisung von Chleophea Bucher in die Arbeitsanstalt Regensberg misslang, da die Anstaltsleitung der Meinung war, man könne ihr nicht zumuten, eine «so gefährliche Person aufzunehmen». Zudem gab der Pfarrer zu bedenken, welch fatale Folgen eine Rückkehr von Chleophea Bucher nach Niederweningen hätte. Das lange Hin und Her der Behörden schien genau darauf hinauszulaufen!

## 1822

Chleophea Bucher lebte seit dem Brandunglück im Spital und ihr Gemütszustand verbesserte sich dort zusehends.

Am 1. Oktober 1822 jedoch sollte sie das Spital verlassen und für unbestimmte Zeit im Zuchthaus untergebracht werden. So wollte es das Obergericht Zürich. Die Gemeinde Niederweningen hätte dazu ein alljährliches Kostgeld von siebenzig Franken beitragen sollen! Das stiess in Niederweningen – dessen finanzielle Situation seit dem Abmarsch der Franzosen 1798 immer noch desolat war – auf Ablehnung. Ein Glück für Chleophea Bucher, dass sich hier die Gemeinde durchsetzte und sie für ein weiteres Jahr im Spital bleiben durfte.

Die Justizkommission war mit der Regelung unglücklich und lud den Stillstand ein, gemeinsam darüber zu diskutieren, was mit der Delinquentin nach dieser Frist geschehen sollte. Sollte man Chleophea zurück nach Niederweningen schicken? Ein Zuhause hatte sie dort allerdings nicht mehr. Hans Jakob hatte mittlerweile die Scheidung beantragt – welcher auch stattgegeben worden war – und bereits wieder geheiratet. Er brauchte eine «gesunde» Mutter für seine Söhne. Realistischer schien es, Chleophea ausserhalb der Gemeinde zu «plazieren».

## 1823

Im Oktober 1823 schickte die Justizkommission des Kantons Zürich trotz des Widerstandes der Gemeinde und des Stillstandes Chleophea Bucher zurück nach



Niederweningen. Dort sollten die Behörden und die verbleibenden Verwandten für sie sorgen. Das Zusammentreffen der Überlebenden der Brandkatastrophe mit der Täterin war äusserst emotionsgeladen. Und wie Pfarrer Johann Martin Pestaluzzi es vorhersah, war an ein normales Zusammenleben nicht zu denken.

Bereits ein Jahr später verliess Chleophea ihre Heimat, die sie im Übrigen nie wieder sehen sollte, und wurde Dienstmagd in Oberengstringen. Dort lernte sie den fünf Jahre älteren Friedrich Schönenberger kennen. Der Bursche hatte ausser seinem Charme nicht viel zu bieten. Chleophea und er wurden ein Liebespaar. Zweimal wurde Chleophea schwanger von Friedrich, was ihr aber nur weitere leidvolle Erfahrungen brachte. Das erste Kind starb bereits während der Schwangerschaft. Das zweite Kind, das Mädchen Elisabetha, wurde nur zwei Wochen alt. Friedrich anerkannte beide Kinder als die seinen. Dies, obwohl er in Bergdietikon mit einer anderen Frau zu dieser Zeit bereits einjährige uneheliche Zwillinge hatte. Er wollte Chleophea sogar heiraten. Doch die Obrigkeit lehnte diesen Antrag ab, da Friedrich Schönenberger bettelarm und ganz offensichtlich ein Filou war. Ausserdem wusste man auch hier Bescheid über die Vergangenheit von Chleophea. Dieser Entscheid der Behörden wurde zum Todesstoss für die Liebe.

Das alles wurde Chleophea Bucher zuviel. Sie war erst 48 Jahre alt, als ihre Leiche im April 1833 in der Limmat bei Schlieren gefunden wurde.

Über die Gründe der Chleophea Bucher für ihr Tun kann heute nur spekuliert werden. Ihre Tat könnte der hilflose Ruf nach Beistand gewesen zu sein. Leider wurde dieser nur ansatzweise verstanden.

*Quellenangabe:*

- Kirchenarchiv Niederweningen
- Pestalozzi Johann Martin, *Predigt am Tage nach dem furchtbaren Brand-Unglücke*
- Staatsarchiv Zürich



*Bild-Quelle:  
Biblische Geschichte und Sittenlehre für das  
6. Schuljahr, Verlag der Erziehungsdirektion  
des Kantons Zürich, 1945*

## Ein «Sittenbild» der Schule vor 50 Jahren

**DOROTHEA MEILI, SCHLEINIKON**

Im Schulzimmer der Mehrklassenschule ist es still. Kleine und grössere Kinderköpfe beugen sich über die Hefte. Der Blick der Lehrerin genügt, um das leise Flüstern in der hinteren Bankreihe abzustellen.

So sah es in der Schleiniker Schule vor 50 Jahren häufig aus. Ordnung und Disziplin, nicht schwatzen und still sitzen waren nicht unwichtige Inhalte der Erziehung und wurden von Eltern und Behörden erwartet. Sie gehörten zu den damaligen Werten (die ja auch heute noch ihre Berechtigung haben . . .).

«Ordnung ist das halbe Leben» stand gross geschrieben auf einem Plakat an der Wand. Die Kinder mussten jeden Samstagmorgen (damals der letzte Schultag der Woche) Ordnung schaffen. Zuerst wurde der Pausenplatz aufgeräumt, aller Abfall zusammengelesen. Man nannte das «de Platz fötzele». In der Schulstunde wurde anschliessend Angefangenes fertig gemacht, alle fliegenden Blätter abgegeben, die Farbstiftschachtel aufgeräumt, die Bleistifte gespitzt und die Ablage unter der Bankplatte nach genauen Vorgaben eingeräumt. Das war «Sunntig-Ornig mache» (alles in Ordnung bringen, um unbelastet den Sonntag zu geniessen). Die Kinder liebten es. Nachher erzählte die Lehrerin dann immer eine Geschichte.

**Im Zeugnis wurde denn auch eine Rubrik mit dem Titel «Ordnung und Reinlichkeit» geführt. Die Lehrpersonen bewerteten die Kinder diesbezüglich mit gut, genügend oder ungenügend.**

Im Schulfach «Sittenlehre» wurden die Schulkinder mit Texten über den Ernst des Lebens, die zu erfüllenden Pflichten und ein tugend- oder gar heldenhaftes Verhalten konfrontiert. 1945 herausgegebene Lehrmittel unterstützen die Lehrpersonen. Es waren rührende und berührende Geschichten, die «das Edle» im Menschen ansprachen und einem oftmals zu Herzen gingen.

Die Erzählungen hatten klare Erziehungsziele, waren sehr moralisch oder hatten wenigstens einen moralischen Schluss. Die Kinder mochten sie sehr.

Die Zeit der 50er, 60er und dem Anfang der 70er Jahre waren durch eine klar fassbare Moral gekennzeichnet. Lügen war lügen – und es gab keine Ausnahmen von dieser Norm, keine Angst- oder Notlüge. Stehlen war Stehlen – und es gab keine Ausnahme von dieser Norm, kein Stehlen aus Not oder tiefer Frustration. Es galt das Gleiche für jede und jeden. Diese Normenethik war klar und eindeutig. Die Kinder wussten, woran sie waren. Und die Kinder wussten, wie die Erwachsenen auf Fehlverhalten reagierten. Das war sicher auch positiv, aber noch mehr einengend. Denn die individuelle Situation des Kindes (und natürlich auch der Erwachsenen) wurde wenig oder gar nicht berücksichtigt.

Diese Art der Moral war die Moral der Mehrheit. In der «Hütte» (dorthin brachten die Bauern die Milch und die Hausfrauen kauften Milchprodukte) schwatzte man miteinander über das, was im Dorf und auch in der Schule geschah. Auch der Volg und die beiden «Dorfbeizen» waren Treffpunkte, um über das Leben im Dorf, die Leute, die Lehrerschaft und die Schule zu reden. Und jeder und jede wusste alles über jeden und jede . . . und natürlich noch viel mehr! Das Leben im Dorf war für die Kinder und ihre Eltern zentral. Dafür mitverantwortlich waren die geringe Mobilität sowie die Tatsache, dass Schleinikon keine Schlafgemeinde war. Übrigens – heute sind die Hütte, der Volg und eines der beiden Wirtschaftshäuser Geschichte. Der Vorteil war, dass die Nachbarschaftshilfe wirklich gut funktionierte. Als die Lehrerin sich mit dem Keuchhusten ansteckte, wurde ihr jeden Tag ein Mittagessen vor die Türe gestellt. Sie erinnert sich an wunderbare Wähen und ausgezeichnete Blutwürste!

Die junge Lehrerin realisierte bald, dass die Bevölkerung sie auch für das Verhalten der Kinder ausserhalb der Schule verantwortlich machte. «Sie müend e chli besser luege, dass d'Chind grüezi säged. Es hät sottig, wo nöd rächt grüessed», wurde ihr von einem Schulpflegethema beschieden.

Und was gehörte – ausser Grüssen – noch zu Moral der Mehrheit: Nett sein, fleissig sein und die Aufgaben zuverlässig machen, sauber arbeiten und schön schreiben, pünktlich sein . . .

**Im Zeugnis wurde denn auch eine zweite Rubrik mit dem Titel «Fleiss und Pflichterfüllung» geführt. Die Lehrpersonen bewerteten die Kinder diesbezüglich mit gut, genügend oder ungenügend.**

Die Lehrerin, die aus der Stadt kam, war sehr beeindruckt, dass die Leute im Dorf von der Lehrerschaft sprachen – und das war sie! «D'Lehrerschaft hät . . .» wurde jeweils gesagt. In diesen Jahren war es noch üblich, Respekt vor Autoritäten zu haben. Behördenmitglieder wurden geachtet. Die allererste von vielen Schulreisen musste die junge Lehrerin auf Geheiss der Schulpflege aufs Rütli machen. Begleitet wurden die Klasse und sie von der gesamten männlichen Schulpflege . . . Die Lehrpersonen wurden das Jahr hindurch von strengen Visitatoren besucht. Nein, Frauen hatten in diesen Bereichen nichts zu suchen. Sie waren weder stimmberechtigt noch wählbar.

Interessanterweise waren es allerdings ausschliesslich Frauen, die damals das Schulexamen besuchten. Mütter, Grossmütter und Nachbarinnen freuten sich an den Leistungen der Schulkinder. Da die Erziehung eindeutig Frauensache war – zu Elterngesprächen erschienen auch immer nur die Mütter –, blieben die Männer der Schule auch in festlichen Situationen fern. Erst als ein Vater der Lehrerin sagte, er würde ja gerne kommen, aber nicht als einziger Mann, gelang der Durchbruch: Man überredete gemeinsam drei andere Väter zur Teilnahme, und das war der Anfang für die Männer als Schulbesucher!

Die Bevölkerung respektierte die Lehrerin bald, ob schon sie eine Frau und eine Städterin war. Ein Bauer sagte ihr – es war ungefähr 1964 –, es sei schade, dass sie kein Mann sei. Sie mache es nämlich fast so gut, wie wenn sie einer wäre! Als im Jahre 1971 das Frauenstimmrecht angenommen wurde, war Schleinikon eine der wenigen zustimmenden kleinen Gemeinden. Dies hatte die Lehrerin viel gekostet, versprach sie doch allen, die ja stimmen würden, ein Freibier! Es wurde ein äusserst gemütlicher Abend in der Dorfbeiz!

Mädchen besuchten die Handarbeit, lernten stricken und nähen, mit Knaben wurde gehobelt und gesägt. Das Fach Geometrie wurde nur Knaben angeboten . . . Und der Satz «das macht doch es Meitli nöd» erzählte von den zukünftigen Pflichten als Hausfrau und Mutter. Dafür hörten die Knaben, wenn sie zum Beispiel Angst hatten oder unsicher waren: «En rächte Bueb hät doch . . .!» Mädchen tauschten Poesiealben aus – mit schönen Sprüchen wie «Mach es wie die Sonnenuhr, zähl die heiteren Stunden nur» und noch schöneren Zeichnungen. Knaben bauten im Wald ohne erwachsene Begleitung Hütten und machten in einem Knaben-

schliessverein mit, der ebenfalls ganz ohne Erwachsene funktionierte. Die Kinder waren sehr selbständig, konnten sich einordnen und zeichneten sich durch ein erfreuliches Selbstbewusstsein aus. Ein in Orthografie unbehaglicher Knabe lachte die Lehrerin an und meinte, er suche sich dann eine Frau, die schreiben könne.

Und alle waren sich einig, dass Helfen, Anmut und Bescheidenheit zum Verhalten der Mädchen gehörten, Mut und Tapferkeit und aktives Anpacken jedoch für das Verhalten der Knaben galten. Anstand, Höflichkeit und Achtung vor den Erwachsenen wurden von beiden Geschlechtern erwartet. Es war oftmals recht anstrengend, ein Kind zu sein, an welchem sich die Erwachsenen freuten. Gut ist das heute doch anders geworden.

Autoritäres Verhalten von Erwachsenen war normal. Wenn Eltern etwas anordneten und die Kinder fragten nach dem Warum, war die Antwort häufig: «Weil ich das sage!». Und keine weiteren Erklärungen folgten.

Dazu kam die ständige Aufforderung «benimm dich gut», das hiess dann: anständig und höflich zu sein, den Erwachsenen zuzuhören und zu gehorchen, keine frechen Antworten zu geben, nicht aufzubegehren . . . «Mores» kommt aus dem Lateinischen und heisst «Sitten». Von der Lehrerin wurde erwartet, – so sagte der Schulpräsident im Anstellungsgespräch vor 50 Jahren –, dass sie den Kindern «Mores lehre», also Anstand und gutes Benehmen beibringe und auch ganz deutlich einfordere. Interessanterweise sagte er damals nichts vom Lesen, Schreiben und Rechnen.

**Im Zeugnis wurde denn auch eine dritte Rubrik mit dem Titel «Betragen» geführt. Die Lehrpersonen bewerteten die Kinder diesbezüglich mit gut, genügend oder ungenügend.**

Und übrigens: Die Kinder der damaligen Schleiniker Mehrklassenschule gehörten ohne Ausnahme der reformierten Konfession an. Sie besuchten zudem alle die Sonntagsschule – natürlich auch im Schulhaus. Das Schulfach Biblische Geschichte gehörte zu den Lieblingsfächern der Kinder. Jedes Jahr führte die Schule eine öffentliche Schulweihnacht mit Liedern und Theatern durch. Eltern, Grosseltern, Nachbarn und Verwandte waren die Gäste, der Frauenverein schmückte den Baum und sorgte für ein Päcklein für jedes Kind. Für einige Kinder war es damals das einzige Geschenk, das sie bekamen. Noch heute gestaltet die Schule – wenn auch in anderer Form – Weihnachtsfeiern – auch für die Seniorinnen und Senioren.

**Die Kindheit damals war zwar von klaren Wertvorstellungen und moralischen Verhaltensweisen geprägt, aber trotzdem auch erfüllt von Lachen und Lebensfreude.**

Und noch etwas: Die junge Lehrerin von damals ist die heutige Autorin, die sehr gerne in Schleinikon unterrichtete und noch heute dort zu Hause ist.

## Bilderrätsel: Wie lange ist es her?

TEXT: SIBYLLE HAUSER, NIEDERWENINGEN; FOTOS: SAMMLUNG BUCHER-GUYER, PRIVAT

Bilder sagen mehr als Worte. Dank der Photographie können wir visuelle Zeitreisen in die Vergangenheit machen. Fehlt jedoch die Beschriftung am Bild, wissen wir nicht, in welche Zeit die Reise führt. Anhand der abgebildeten Orte, Kleidung, Begebenheit, Details und

durch Dokumente aus anderen Quellen können wir den Zeitraum rekonstruieren.

**Haben Sie eine Ahnung, wann diese Aufnahmen aus Niederweningen entstanden sind?**

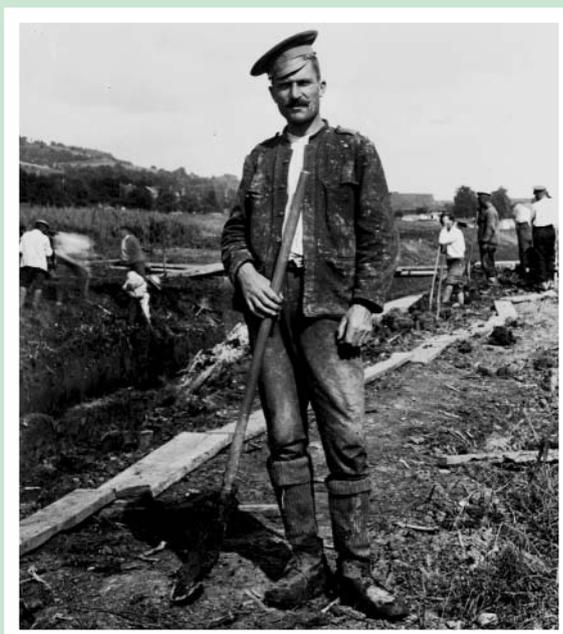
1) Bau der Villa Bucher-Guyer, Murzlenstrasse, Niederweningen.



2) Brand der «Renoldi Scheune» (Häckselfabrik und Scheune der Gebrüder Renold), Huebwis, Niederweningen. Im Vordergrund eine Frau mit einem Grasrechen, rechts eine Trafostation der Elektrizitätswerke. Heute spielt hier der FC Niederweningen Fussball.



3) Internierter Soldat. Er und rund 200 internierte Russen, einige Franzosen, Italiener sowie arbeitslose Schweizer wurden zur Arbeit verpflichtet. Sie legten das Bachbett der Surb tiefer und leisteten einen Beitrag zur Entwässerung des Wehntals. Neues Ackerland sowie stabiler Grund für die Eisenbahn und den Fussballplatz wurden auf diese Weise gewonnen.



*Die Lösung des Bilderrätsels finden Sie auf Seite 24.*

### Dezember/Januar 2011/2012

#### Sturmschaden an Kirchenuhr im Dezember

Erst 2009 wurde das Zifferblatt im Rahmen einer Totalanierung renoviert. Nun setzte der Sturm «Joachim» dem VIII kurz vor Silvester dermassen zu, dass sich die römische Ziffer löste. Der Schaden wurde aber schnell behoben, und pünktlich um 24.00 Uhr am 31. Dezember 2011 läuteten die Glocken der Niederwenger Kirche das neue Jahr ein.



*Gemeine Acht. Kein Glück vor Silvester.  
(Foto: K. Brunner)*

### 10. Februar 2012

#### Schlottern im Januar und Februar

Ungewöhnliche Kälte bescherte dem Wehntal ein sibirisches Kältehoch, welches bereits im Januar während mehrerer Wochen mit Temperaturen um minus 13 Grad für kalte Ohren und eventuell auch kalte Füsse gesorgt hatte. Glücklicherweise mussten bei uns keine Toten beklagt werden. Ganz im Gegensatz zu Osteuropa, wo die Kälte in der ersten Februarwoche bereits über 300 Tote forderte.



*Vergängliche Kunst. Brunnen beim Gemeindehaus.  
(Foto: K. Brunner)*



*Eisiges Schauspiel. Brunnen an der alten Dorfstrasse.  
(Foto: Urs Brunner)*

### 11. Februar 2012

#### Erdbeben in Niederweningen

Um 23.45 Uhr bebte auch in Niederweningen wieder einmal die Erde. Mit einer Stärke von 4.2 Punkten lag das Epizentrum zwischen Zuger- und Zürichsee in 30 Kilometern Tiefe und war damit seit 25 Jahren eines der stärkeren Beben in der Schweiz. Gewackelt haben auch hier die Lampen und die Möbel. Dem Erdbeben ging ein Grollen voraus, welches die Einwohner, die noch nicht geschlafen haben, doch gehörig erschreckte.

### 25. März 2012

#### Legale Sprayer am Binzacherweg

Nach dem Vorbild von Neuenhof/AG wurde die Unterführung am Binzacherweg von Sprayern legal mit Graffiti, Tacs und Pieces verschönert. Dafür fragte der Gemeinderat beim heute legal agierenden Gordian Herti nach. Dieser startete einen Aufruf in neuen Medien wie zum Beispiel «Facebook». Profis wie auch Laien waren dieses Wochenende eingeladen, sich zum Thema «Walt Disney» etwas einfallen zu lassen. Zuerst etwas zögerlich, fanden sich aber am Samstagnachmittag jede Menge Kids aus Niederweningen zum gemeinsamen Farbaustausch zusammen. Was daraus entstand, ist schrill und bunt. Auf alle Fälle aber fröhlich. Motive wie die Ducks, Calimero, aber auch tollkühne Fahrer auf feurigen Bobbycars und ein Koala fanden so eine kurzzeitige Plattform. Denn die Graffiti sind nur auf Zeit. Die Unterführung wird einer Erneuerung des Bahnhofareals weichen müssen.



*«Wall of Fame». Spraying ist erlaubt und erwünscht.  
(Foto: Sibylle Hauser)*

### April 2012

#### Neue Überbauung mitten im Dorf

Im November 2010 erfolgte der Spatenstich für die fünfte Filiale der Bezirksparkasse Dielsdorf in Niederweningen. Heuer nun ist sie fertig geworden und mit ihr die ganze Überbauung an der Dorfstrasse. Am 21. April feierte die Bank Eröffnung und zugleich ihr 175-jähriges Bestehen. Das Geldinstitut ist genossenschaftlich organisiert und betreut momentan rund 620 Millionen Kundengelder. Dem Unternehmen scheint es gut zu gehen, weist es doch einen Jahresgewinn von fast 1.8 Mio. Franken aus. Die Überbauung ist nach den momentan

neusten Erkenntnissen in Sachen Energienutzung und Alternativenergien konstruiert. Angeschlossen an die Holzschneitzelheizung der Schule, werden die Eigentumswohnungen mit dieser geheizt. Dazu werden natürliche Ressourcen wie Regenwasserrückgewinnung oder Solarenergie – mittels Fotovoltaikanlage in den Dachziegeln – genutzt.



Neue Überbauung – neue Bank. Die Bezirkssparkasse Dielsdorf eröffnete eine weitere Filiale.

(Foto: K. Brunner)

## Juni 2012

### Schweiz bewegt im Wehntal

Wiederum fand im Juni «Schweiz bewegt» auch im Wehntal statt. Der Anlass, der schweizweit organisiert wird, soll Menschen vermehrt motivieren, sich zu bewegen. Sei es im Sport, beim Spazieren oder beim Tanzen. Mit 5'751 Bewegungsstunden schaffte es Niederweningen, gefolgt von Oberweningen, Schöfflisdorf, Steinmaur und Schleinikon auf den ersten Platz im Wehntal. Die 115 Bewegungsangebote waren auch dieses Jahr wieder gut besucht.



(Foto: Pascal Trümpy)

## Juni 2012

### Aufnahme von Flüchtlingen im Juni und August

2011 beantragten in der Schweiz 22'000 Personen Asyl. Niederweningen wurden im Juni 2012 fünf Erwachsene und zwei Kinder aus Mazedonien vom Kanton zugeteilt. Sie mussten aber nach einem negativen Entscheid die Schweiz kurz darauf wieder verlassen. Im August teilte der Kanton der Gemeinde fünf weitere Erwachsene und ein Kleinkind zu. Sie alle kommen aus Schwarzafrika.

Die Quote, nach welcher der Kanton den Gemeinden Flüchtlinge zuteilt, beträgt 0.5 Prozent der Einwohnerzahl. Bis eine entsprechende Unterkunft gefunden werden konnte, wohnten die Asylsuchenden in der Zivilschutzanlage unterhalb des Gemeindsaals. Im Herbst zogen sie ins sanft renovierte Grossenbacher Haus.

## 10. Juli 2012

### Josua Boesch, der Übersetzer der Bibel in den Zürcher Dialekt, ist gestorben

Josua Boesch wurde 1922 in Niederweningen geboren. Er besuchte in Zürich die Kunstgewerbeschule und liess sich zum Gold- und Silberschmied ausbilden. Nach einem Theologiestudium in Zürich, Basel und Bielefeld war er 28 Jahre lang reformierter Pfarrer. Ende der 70er Jahre verliess er die Schweiz, um im italienischen Kloster Camaldoli zu leben. Dort arbeitete er an seinen Metallikonen und an der Übersetzung der Bibel in den Zürcher Dialekt.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in Zürich. Am 10. Juli 2012 starb der Pfarrer und Künstler in seinem 90sten Altersjahr.

## August 2012

### Das Keller-Haus wird abgerissen

An der alten Poststrasse – ehemals Hüttenstrasse – wurde im August das alte Keller-Haus aus dem Jahr 1881 abgerissen. An seiner Stelle entsteht ein Mehrfamilienhaus.



Vorher.



Nachher.

(Foto: Archiv Verein für Dorfgeschichte und K. Brunner)

## 1. September 2012

### Neuer Pfarrer für Niederweningen

Zwei Jahre lang suchte eine von der Gemeinde Niederweningen eingesetzte Pfarrwahlkommission einen Pfarrer. Während dieser Zeit war Marcel Plüss aus Diessenhofen für die kirchlichen Belange zuständig. Am 1. September begann Pfarrer Mathias Rissi seinen Dienst mit einem Eröffnungsgottesdienst in der reformierten Kirche.

Der sechzigjährige Mathias Rissi war zuvor während 23 Jahren als Seelsorger in Meilen tätig. Aktuell leben 1'215 reformierte und 770 katholische Bürger in unserer Gemeinde.



Mathias Rissi war bereits im Frühling zu Gast in Niederweningen.

(Foto: Madeleine Schoder)

## Schlechte Obsternte 2012

Nach dem Winter mit seiner langanhaltenden Kälteperiode folgte ein im Schnitt ein bis drei Grad «zu warmer» Frühling. In der Folge blühten die Obstbäume rund drei Wochen früher als üblich. Die Bienen, deren Aufgabe es eigentlich gewesen wäre, die Blüten zu bestäuben, flogen aber erst später aus, als die Hauptblüte bereits vorbei war. Die Auswirkungen dieses für den Menschen angenehmen Frühlings wurden im Sommer und im Herbst sichtbar. So trugen viele der Kirsch-, Birn- oder Apfelbäume rund um Niederweningen gar keine oder nur wenige Früchte.



Vier Birnen nur gab es heuer nur an diesem Birnbaum am Vorderegg-Steig.  
(Foto: K. Brunner)

## 28. Oktober 2012 Viel Schnee viel zu früh

Es hat geschneit. Das letzte Mal hatte es 2008 bereits im Oktober geschneit. Seit Messbeginn 1931 aber hatten wir nicht so früh soviel Schnee. Stellenweise hatte es in nur einer Nacht bis zu 15 cm geschneit. Im Laufe der Woche verschwand die weisse Pracht aber wieder, was den Automobilisten, welche noch die Sommerpneus montiert hatten, sicher unschön war.



Meteorologen prophezeiten rund zehn Zentimeter Schnee. An manchen Stellen waren es aber auch fünfzehn.  
(Fotos: K. Brunner)

## November 2012

### Freizeitraum für die Wehntaler Jugend

Der Gemeinderat bewilligt die temporäre Nutzung der Zivilschutzanlage beim Sekundarschulhaus Schmittenwis als Jugendtreff. Die Räume wurden für rund 70'000 Franken umgebaut. Vorher war der Jugendtreff in Oberweningen einquartiert. Damit endet die jahrelange Suche des Jugendtreffs Wehntal nach geeigneten und vor allem nach günstigeren Räumen. Am Eröffnungstag, dem 16. November, freuten sich bereits 40 Jugendliche an den neu gestalteten Räumen, welche ausnahmslos gut ankamen.



In a Octopus Garden. Der neue Jugendraum Wehntal.  
(Foto: Sibylle Hauser)

## November 2012

### Einbürgerungsaktion

Da bis vor kurzem nur 325 Einwohner auch Bürger von Niederweningen waren, lancierte die Gemeinde eine Einbürgerungsaktion, um den seit zwei Jahren in Niederweningen wohnhaften Schweizern das Gemeindebürgerrecht zu schenken. Die Aktion war ein voller Erfolg. 310 Personen haben ein Gesuch um Einbürgerung eingereicht und diese auch erhalten. Viele davon sind auch zum Einbürgerungsapéro vom 16. November im Gemeindegemeinschaftssaal erschienen.

Auch wenn heutzutage vordergründig keine Vorteile mehr aus einem Bürgerrecht entstehen, ist die emotionale Bindung an die Wohngemeinde und das Sich-hier-zuhause-fühlen, einer der am häufigsten genannten Gründe für ein Gesuch.



200 Erwachsene und 40 Kinder und Jugendliche liessen sich am Apéro vom 16. November feiern.  
(Foto: Sibylle Meier – Zürcher Unterländer)



Gabi Schärer aus Oberweningen. Sie lebt mit ihrer Familie seit 2004 in Oberweningen, schätzt den Dorfcharakter der Gemeinde und arbeitet mit einem 50%-Pensum bei der Volg-Filiale Oberweningen. Dadurch hat sie tagtäglich Kontakt mit der Bevölkerung. Gabi Schäfers grosser Traum ist ein Wintergarten, angeschlossen ihrem Eigenheim – mit direkter Sicht aufs Wehntal.

(Foto: Mark Seeholzer)

«Ich wünsche mir in Oberweningen eine Cafeteria, ein Tearoom»

## CHRONIK OBERWENINGEN 2012

### **Wie ist Ihr Verhältnis zum Wehntal?!**

Das Wehntal gefällt mir sehr gut. Es hat viel Sonne, und auch mein Mann schätzt die Ruhe, wenn er nach Hause kommt. Wir gehen oft spazieren in dieser wunderschönen Gegend. Wir schätzen die Natur, die Waldgebiete. Man kann im Wehntal die ganze Alltags-Hektik hinter sich lassen.

### **Was macht die Gemeinde Oberweningen aus, was macht sie für Ihre Person speziell?!**

Ich schätze die guten ÖV-Verbindungen, dass der Bahnhof nahe liegt. Bei meiner Arbeit im Volg komme ich mit der Bevölkerung Oberweningens in Kontakt. Ich bezeichne sie als aufgeschlossen und freundlich. Wir haben einen kunterbunten Mix an Kunden: am Morgen kommen viele Hausfrauen und Senioren, die bei uns einkaufen. Am Abend sind es dann die Berufstätigen, die zumeist noch was für den Znacht zuhause einkaufen. Mein Job bei Volg ist äusserst abwechslungsreich; es gefällt mir sehr gut, auch weil wir ein gut funktionierendes Team sind.

### **Welches war Ihr Highlight im Jahre 2012?!**

Alles lief rund für mich und meine Familie. Ob privat oder im Job. Das bezeichne ich gerne als Highlight, das ganze Jahr durch.

### **Was wünschen Sie sich für 2013?!**

Mein Wunsch ist, dass es 2013 genau gleich weitergeht wie 2012. Und wenn ich mir was wünschen könnte, was in der Gemeinde noch fehlt: eine Cafeteria, ein Tearoom wäre toll in Oberweningen. Wo wir nach unseren ausgedehnten Spaziergängen einen Abstecher auf einen feinen Kaffee oder Tee machen können. Mein persönliches Luftschloss ist ein Wintergarten zuhause, mit Sicht aufs Wehntal, wo ich die Übergangszeit, den Wechsel der Jahreszeiten verfolgen und geniessen kann.

Manuela Spiess aus Oberweningen. Sie ist Jahrgang 1993 und arbeitet im Gesundheitsbereich. Geboren wurde sie im Universitätsspital Zürich und lebt seitdem im Wehntal. Manuela Spiess absolviert eine Lehre als Fachangestellte Gesundheit (FAGE) im Zürcher Stadtspital Waid. Nach Lehrabschluss will sie an der Höheren Fachschule studieren. Sie fährt fast täglich mit der S5 vom Bahnhof Schöfflisdorf-Oberweningen nach Zürich zur Arbeit. Und auch in ihrer Freizeit, welche sie oft in der Stadt Zürich verbringt, ist sie fleissige ÖV-Benutzerin. Darum wünscht sie sich auch einen Nachtzug, der vom Zürcher Hauptbahnhof direkt ins Wehntal fährt.

(Foto: Mark Seeholzer)



## «Oberweningen braucht einen Nachtzug, vom HB direkt ins Wehntal»

### **Wie ist Ihr Verhältnis zum Wehntal?!**

Ich bin hier aufgewachsen, habe meine Kindheit hier verbracht. Ich war viel draussen in den Wäldern, in der fantastischen Natur des Wehntals. Mit dem Wehntal verbinde ich viele Kindheitserinnerungen. Oberweningen und das Wehntal sind meine Heimat. Bedauerlicherweise beginnt das Leben eine neue Richtung einzunehmen, sobald man eine Lehrstelle ausserhalb hat. Deshalb verbringe ich nun die meiste Zeit in der Stadt Zürich bzw. ausserhalb des Wehntals.

### **Was macht die Gemeinde Oberweningen aus, was macht sie für Ihre Person speziell?!**

Die Gemeinde Oberweningen ist und bleibt meine Heimat. Meine ganze Schulzeit habe ich hier bzw. im Wehntal verbracht. Viele Freizeitaktivitäten meiner Kindheit haben hier stattgefunden. Ich war im Turnverein Oberweningen und in anderen Gruppen aktiv. Heute gestalte ich meine Freizeit individuell, unternehme viel nach Lust und Laune.

### **Welches war Ihr Highlight im Jahre 2012?!**

Mein Highlight 2012, verbunden mit Oberweningen und dem Wehntal, war die Jungbürgerfeier. Diese wurde von den vier Gemeinden Niederweningen, Oberweningen, Schöfflisdorf und Schleinikon gemeinsam für die Jungbürger des Wehntals durchgeführt. Die Jungbürgerfeier findet alle zwei Jahre statt; es werden jeweils zwei Jahrgänge eingeladen. 2012 waren dies die Jahrgänge 1993 und 1994, also diejenigen, die 2012 oder 2011 mit dem 18. Altersjahr volljährig geworden sind. Die Feier wird von den Gemeinden im Turnus organisiert, dieses Jahr fand sie im Gemeindehaus Schleinikon statt. Spannend und speziell war, all die Freunde aus früheren Jahren wieder zu treffen, zu sehen, was aus ihnen geworden ist.

Die meisten unserer Wege haben sich nach der Oberstufenzeit geteilt – und an der Jungbürgerfeier endlich wieder mal gekreuzt.

### **Was wünschen Sie sich für 2013?!**

Persönlich ist mir für 2013 wichtig, dass ich die Lehrabschlussprüfung sowie die praktische Autoprüfung erfolgreich unter Dach und Fach bringe. Der Gemeinde Oberweningen wünsche ich endlich eine sinnvolle Zugverbindung. In engeren Zeitabschnitten – und einen Nachtzug, der direkt vom HB nach Oberweningen fährt. Meiner Meinung nach sollte Oberweningen für die Jungbevölkerung ein wenig attraktiver werden, mit mehr Angeboten für die Jugend.



Walter «Wädi» Surber ist Gemeindepräsident von Oberweningen. Er ist in Oberweningen geboren und aufgewachsen. Im Herzen ist er leidenschaftlicher Bauer, auch wenn er heute den Pensionsstall oberhalb des Dorfes leitet, einen 17-ha-Betrieb mit 33 Freizeit-, Dressur- und Springpferden. Walter Surber ist verheiratet; hat fünf erwachsene Kinder; drei Söhne und zwei Töchter. Vor allem die beiden Töchter teilen seine grosse Passion zum Pferd. Oberweningen ist und bleibt seine Heimat, auch wenn ihn ab und an das Fernweh packt. Dann ist er durchaus imstande, zusammen mit Kollegen im Dschungel des Amazonas-Gebiets buchstäblich die Zelle aufzuschlagen, wie vergangenen November. Seit 2002 ist er im Gemeinderat, 2010 übernahm er das Amt des Gemeindepräsidenten.  
(Foto: Mark Seeholzer)

## «Bereits mein Grossvater war Gemeindepräsident von Oberweningen»

### **Wie ist Ihr Verhältnis zum Wehntal?!**

Das Wehntal ist meine Heimat. Auch wenn ich sehr gerne in der Ferne Neues entdecke, vor allem in den Gebieten Südamerikas wie Argentinien, Ecuador und Peru. Auf diesen Reisetrips, fernab unserer Zivilisation, lebe ich ab und an bewusst ohne jeglichen Komfort. Trotzdem komme ich immer wieder zurück in die Schweiz, ins Wehntal. Auf meinen Sonntagsspaziergängen zu Pferd geniesse jeweils von Neuem diese wundervolle Gegend.

### **Was macht die Gemeinde Oberweningen aus, was macht sie für Ihre Person so speziell?!**

Ich bin 1949 hier geboren und aufgewachsen. Und bin immer noch hier. Das sagt eigentlich schon alles. Ich bin stolz auf diese Gemeinde, stolz und auch dankbar, ihr als Gemeindepräsident mit Rat und Tat vorzustehen.

### **Welche Eigenschaften machen einen guten Gemeindepräsidenten aus?!**

Das Amt des Gemeindepräsidenten hat in unserer Familie eine gewisse Tradition: schon mein Grossvater Ernst Surber war Gemeindepräsident von Oberweningen, während 22 Jahren, von 1928 bis 1950. Ich bin parteilos, seit 2002 im Gemeinderat. 2010 hat man mich zum Gemeindepräsidenten gewählt. Ein guter Gemeindepräsident zeichnet sich durch betriebswirtschaftliches Know-how aus sowie durch diplomatisches Geschick. Er sollte Entscheidungen zügig treffen können. Mir stehen ein gutes Team im Gemeinderat und auf der Kanzlei zur Seite. Und last but not least: mein Bauchgefühl hat mich äusserst selten im Stich gelassen.

### **Welches war Ihr Highlight im Jahre 2012?!**

Speziell war der erste gemeinsame Betriebsausflug von Gemeinderat und Kanzlei mit der Nachbargemeinde Schöff-

lisdorf, Mitte Oktober. Wir haben unter anderem die Synagoge in Lengnau besichtigt, waren im Wildpark Roggenhausen in Aarau und zusammen auf der Bowling-Bahn. Dies hat das sehr gute Verhältnis zu unserer Nachbargemeinde nochmals gestärkt. Wir teilen uns ja nicht nur die Post und den Bahnhof, sondern auch das Steuerwesen, das Forst- und Werkswesen. Mein persönliches Highlight war der Dschungel-Trip ins Amazonas-Gebiet, zusammen mit Freunden. Das waren tolle und aussergewöhnliche Ferien.

### **Welches wird Ihr Highlight für 2013?!**

Eine positive Nachricht für alle Einwohner Oberweningens ist, dass der Steuerfuss 2013 gesenkt wird. Wir haben gut gearbeitet, haben unseren Haushalt im Griff in Oberweningen. Dazu hat auch Finanzvorstand Richard Ilg beigetragen.

### **Was wünschen Sie sich für 2013?!**

Für meine Familie und mein Umfeld sowie die Einwohner der Gemeinde Oberweningen wünsche ich mir Glück und Gesundheit. Speziell für die Gemeinde wünsche ich mir Stabilität und Kontinuität. Dass wir mit und innerhalb der Verwaltung weiterhin auf eine gute Zusammenarbeit zählen können, dass die sprichwörtliche Freundlichkeit im Kontakt mit den Bürgern und Einwohnern anhält. Ziel ist ausserdem, für 2013 eine Weihnachtsbeleuchtung auf die Beine zu stellen, welche von Schöfflisdorf bis nach Niederweningen reicht, entlang der Wehntalerstrasse. Könnte ich mir für die Gemeinde etwas Epochales wünschen, wäre das eine S-Bahn-Verlängerung Richtung Baden/AG. Damit sich der verkehrstechnische Kreislauf endlich schliesst. Und apropos Zugfahren: mein persönlicher grosser Traum ist seit Jahren, mit der Transsibirischen Eisenbahn von Peking nach Moskau zu reisen. Diese faszinierende Route werde ich eines Tages bereisen.

Ida Weber, geborene Jucker, aus Oberweningen. Sie ist Ehrenpräsidentin des Frauenvereins Oberweningen, mit ihren 90 Jahren noch fit und munter, schmeisst den Haushalt eines grossen Bauernhauses mit Garten, als wäre es die einfachste Sache der Welt. Bis 2009 war sie noch selbständig mit dem Auto auf den Strassen des Wehntals unterwegs. Ida Weber ist in ihrem Leben von Schöfflisdorf nach Oberweningen umgezogen, war 60 Jahre im Kirchenchor Schöfflisdorf und wurde letztes Jahr Urgrossmutter. Ihr Vater war Stationsvorstand des SBB-Bahnhofs Schöfflisdorf. Das Langzeit-Gedächtnis von Ida Weber ist phänomenal. Und über ihre vier Kinder sagt sie: «Sie sind fabelhaft. Mein ganzer Stolz.»

(Foto: Mark Seeholzer)



## «Heimweh nach dem Wehntal hatte schon meine Mutter – immer wieder»

### **Wie ist Ihr Verhältnis zum Wehntal?!**

Das Wehntal ist mein Schicksal. Ich habe viele, viele Jahre hier verbringen dürfen.

Ich bin in Schöfflisdorf zur Schule gegangen, das Schulhaus war das jetzige Gemeindehaus – schon damals waren wir eine Schulgemeinde Schöfflisdorf-Oberweningen. Und natürlich war der Lehrer dazumal eine absolute Respektsperson im Ort, so wie der Pfarrer. Meine Familie ist seit eh und je eng verbunden mit dem Wehntal: meine Eltern haben sich 1919 im Restaurant Felsenhof in Schöfflisdorf kennengelernt, etliche Jahre im Wehntal gelebt; mein Vater war in Schöfflisdorf Stationsvorstand der SBB-Station. Meine Mutter Anna Weidmann war eine absolute Heimweh-Wehntalerin. Sie hatte immer wieder Heimweh nach dem Wehntal. Und mir erging es ja genau gleich.

Im Wehntal haben sich auch weitere Wendepunkte meines Lebens abgespielt: so habe ich in der Kirche Schöfflisdorf meinen Ehemann Eugen Weber geheiratet. Am 15. Mai 1945, am Tag der «Kalten Sophie» – bei absolutem Prachtswetter. Eugen habe ich am 14. April 1940 kennengelernt. Da sassen wir nebeneinander, Stadt-Theater Zürich (heutiges Opernhaus), 3. Reihe Parkett. Gespielt wurde «Die geschiedene Frau», von Leo Fall. Und natürlich habe ich den ersten Schritt gemacht – wie es sich dazumal schon gehört hat (lacht).

### **Was macht die Gemeinde Oberweningen aus, was macht sie für Ihre Person so speziell?!**

Es ist die Landschaft, die Weite des Tals, worin Oberweningen eingebettet ist.

Auch wenn in den frühen 60er Jahren die Hauptstrasse bzw. Wehntalerstrasse gebaute wurde – Oberweningen hat immer seinen liebenswerten Dorfcharakter behalten. Das Bauernhaus, welches ich bewohne, wurde 1752 erbaut. Die Webers, meine Familie, hat es 1952 erstanden. Seither haben wir immer hier gewohnt, als Familie. Das Zusammengehörigkeitsgefühl ist unbezahlbar wertvoll, wenn man als grosse Familie aufwachsen kann, verschiedene Generationen unter einem Dach, gemeinsam mit den Grosseltern.

### **Welches war Ihr Highlight im Jahre 2012?!**

Ich bin Grossmutter von vier Enkeln. Ein spezieller Tag 2012 war der 9. Juli: mein Urenkel Louis Lucien wurde geboren.

### **Was wünschen Sie sich für 2013?!**

Ich wünsche mir Gesundheit, dass ich weiterhin noch selbständig in meinem Haus wohnen kann. Dass ich weiterhin mit Zufriedenheit auf mein jetziges und bisheriges Leben zurückschauen kann.



Alois «Wisi» Buchegger ist Gemeindepäsident von Schöfflisdorf. Obwohl schon vor rund 30 Jahren sesshaft geworden in Schöfflisdorf, kann sein Dialekt die Thurgauer Herkunft nicht verleugnen. Fliegen ist seine Passion: er war Militärpilot, ist als Flug-Kapitän bei der Swiss auf Langstrecken tätig, mit Lieblings-Destination Bangkok. In seinem Beruf ist Urvertrauen in die eigenen Fähigkeiten unabdingbar. Diese Eigenschaft unterstützt Alois Buchegger auch im verantwortungsvollen Amt als Gemeindepäsident. An seinem Job als Pilot fasziniert ihn, dass in kurzer Zeit die Welt buchstäblich Kopf steht: nach zwölf Stunden Flug können Klima, Kultur und Lebensart um 180 Grad drehen. Und doch kommt er immer wieder gerne zurück: «Schöfflisdorf ist «meine Gemeinde», welche mir am Herzen liegt – intakt, gesund, lieblich». Der Schöfflisdorfer Gemeindepäsident ist ein Familienmensch; verheiratet, mit zwei Töchtern und einem Sohn.

(Foto: Mark Seeholzer)

## «Mein Traum für Schöfflisdorf: ein echter Dorfplatz»

### CHRONIK SCHÖFFLISDORF 2012

#### **Wie ist Ihr Verhältnis zum Wehntal?!**

Das Wehntal bezeichne ich als intaktes, naturnahes Erholungsgebiet; die Anbindung an den Flughafen Kloten ist gut, was vor allem auch mir in meinen Beruf als Swiss-Pilot entgegenkommt.

#### **Was macht die Gemeinde Schöfflisdorf aus, was macht sie für Ihre Person so speziell?!**

Wir haben ein intaktes, schönes Dorfbild. Ausserdem ist Schöfflisdorf eine Gemeinde, welche finanziell stabil ist, was mir sehr wichtig ist. Bemerkenswert ist das enge Verhältnis zu unserer Partnergemeinde in Griechenland: Messolonghi, die «Heilige Stadt» am Meer. 1991, anlässlich des 700-Jahre-Jubiläums der Eidgenossenschaft, haben wir diese Partnerschaft besiegelt. Am alljährlichen «Exodus»-Fest war Schöfflisdorf 2011 in Messolonghi Ehrengast. Da liess ich es mir nicht nehmen, auf Griechisch eine Rede zu halten, was auf grossen Anklang stiess.

#### **Welche Eigenschaften machen einen guten Gemeindepäsidenten aus?!**

In erster Linie sollte er sich ein gutes Team verlassen können, im Gemeinderat und in der Kanzlei. Wo die Chemie zwischen den Menschen stimmt – wie bei uns in Schöfflisdorf. Ein Gemeindepäsident sollte immer den Überblick behalten, Strategien mitentwickeln und auch mittel- und langfristig planen können. Ausserdem sollte er ein gutes betriebswirtschaftliches Wissen haben, die administrativen Abläufe verstehen. In meinem Beruf als Pilot ist Urvertrauen in die eigenen Fähigkeiten ein Must. Ich muss Worst-Case-Szenarien im Auge behalten, alle Möglichkeiten für eine Lösung stets schnell und überlegt ausschöpfen können. Diese Eigenschaften unterstützen mich ebenso in meiner schönen Aufgabe als Gemeindepäsident.

#### **Welches war Ihr Highlight im Jahre 2012?!**

Nach Gemeindeversammlungen erhalte ich jeweils vorwie-

gend positive Feedbacks aus der Bevölkerung. Das ist Motivation für mein Team, für mich als Gemeindepäsident und freut uns sehr. Ich habe in der Funktion als Präsident des Verbandes der Gemeindepäsidenten des Bezirks Dielsdorf, zusammen mit meinem Sekretär Michael Frei, mitgearbeitet, die KESB, die Kinder- und Erwachsenenschutzbehörde aufzubauen. Das ging speditiv und reibungslos. Privat war für mich das Highlight, dass meine Familie von Schicksalsschlägen verschont wurde, dass meine Kinder persönlich und beruflich auf einem guten Weg sind.

#### **Welches wird Ihr Highlight für 2013?!**

Wichtig ist für uns als Gemeinderat, dass wir das Projekt «Walder-Wiese» im Sinne unserer Gemeinde aufgleisen. Wir haben anlässlich der Urnen-Abstimmung versprochen, uns Konzepte zu überlegen, welche nach dem Kauf durch die Gemeinde Schöfflisdorf für die Bevölkerung einen echten Mehrwert bringen. Was wir auf jeden Fall realisieren, ist ein Regenklärbecken mit einem Investitions-Volumen von CHF 1,5 Mio.

#### **Was wünschen Sie sich für 2013?!**

Für meine Familie, mich, mein Umfeld und die Einwohner meiner Gemeinde wünsche ich mir gute Gesundheit, Konstanz und Stabilität. Wenn ich mir speziell für Schöfflisdorf etwas wünschen könnte, wäre das ein echter Dorfplatz, eine Art Marktplatz sowie eine Umfahrung. Persönlich habe ich noch den einen oder anderen Traum, den ich auch bereits am Verwirklichen bin, für 2013 und mittelfristig. Ich will mein Spanisch ausbauen, die Thai-Grundkenntnisse verbessern und eine exotische Sprache wie Russisch oder Chinesisch lernen, als geistige Herausforderung. Ich beabsichtige längere Aufenthalte in den Ländern, die ich liebe, deren Menschen und Lebensweise ich schätze. Ich möchte deren Kultur näher kennenlernen, nachdem ich beruflich meistens nur kurze Zeit dort war.

*Nathalie und Thomas Hug-Harlacher haben am 1. September 2012 kirchlich in Schöfflisdorf geheiratet, die Ziviltrauung erfolgte in Dielsdorf. Nathalie Hug-Harlacher wurde 1982 in Schöfflisdorf geboren. Sie wohnt zeit ihres Lebens in Schöfflisdorf. So war die Liebe dafür verantwortlich, dass Thomas Hug-Harlacher 2005 ebenfalls nach Schöfflisdorf zog.*

*(Foto: Mark Seeholzer)*



## «Ein Badi in Schöfflisdorf wäre toll»

### ***Wie ist Ihr Verhältnis zum Wehntal?!***

Nathalie Hug-Harlacher: Das Wehntal gefällt uns ausserordentlich. Es ist die Ruhe, die Lage, welche uns viele Sonntage über das ganze Jahr geniessen lässt.

### ***Was macht die Gemeinde Schöfflisdorf aus, was macht sie für Ihre Person speziell?!***

Thomas Hug-Harlacher: Nathalie ist hier verwurzelt, in dieser Gemeinde. Sie ist hier aufgewachsen. Und mir gefällt es auch hier. Ausserdem hat Nathalie in Schöfflisdorf ihren Coiffeur-Salon.

### ***Welches war Ihr Highlight im Jahre 2012?!***

Nathalie Hug-Harlacher: Das war natürlich unsere Hochzeit. Es war ein perfektes Fest, alles lief tippopp. Was unsere Herzen ganz speziell erfreute: alle Menschen, die uns gern haben, die wir gern haben und denen wir eng verbunden sind, waren dabei, durften an unserem Glück teilhaben. Diese wunderschönen Momente werden uns ein Leben lang begleiten. Unsere Flitterwochen haben wir auf Bali verbracht, das war ein absoluter Traum.

### ***Was wünschen Sie sich für 2013?!***

Thomas Hug-Harlacher: Wir wünschen uns, dass 2013 wieder ein glückliches Jahr wird, dass wir und unser Umfeld sich weiterhin guter Gesundheit erfreuten. Was mir persönlich wichtig ist im Zusammenhang mit unserer Gemeinde, dass auch 2013 die allseits beliebte Oberwenger Chilbi wieder stattfindet. Das ist für mich der Event des Jahres, wo sich die Bevölkerung Schöfflisdorfs und Oberwengens trifft, wo man sich sieht und zusammen ein tolles Fest feiert. Ich engagiere mich aktiv bei der Chilbi. Das hat eine gewisse Tradition, weil auch mein Schwiegervater sich schon immer engagiert hat. Er ist Trompeter beim Musikverein Schöfflisdorf-Oberweningen.

Nathalie Hug-Harlacher: Wenn ich mir etwas wünschen könnte für Schöfflisdorf, dann ein Freibad. Wo ein kühlendes Nass im Sommer nur einen Katzensprung entfernt ist.



*Emil Vogel aus Schöfflisdorf. Er lebt mit seiner Gattin unterhalb des Egg-Waldes. Emil Vogel ist 1921 geboren, und es konnte ihm im Leben nie schnell genug gehen. Die Gemeinde liegt ihm am Herzen: er hat sich zeit seines Lebens stark engagiert in Schöfflisdorf, auf allen Ebenen, in leitender Funktion. Emil Vogel war in der Steuerkommission und in der Schulpflege, er war Gemeindepräsident, Präsident des Kirchenchors, Fähndrich des Musikvereins Schöfflisdorf-Oberweningen, Schützenmeister und Präsident des Schiessvereins. Seine Phantasie und poetische Ader offenbaren sich, wenn er mit unvermindert hoher Energie, Lebensfreude und Feingefühl seine Gedichte übers Wehntal zum Besten gibt. Das Lebensgeheimnis seiner geistigen und körperlichen Vitalität: «Ich habe immer gearbeitet, mich viel in der Natur bewegt – und meine innere Zufriedenheit.»*

*(Foto: Mark Seeholzer)*

## «Ich war schon immer ein schneller und vifer Mensch»

### **Wie ist Ihr Verhältnis zum Wehntal?!**

Das Wehntal ist mir sehr ans Herz gewachsen im Laufe der vielen Jahre. Wir haben viel Wind, der vom Schwarzwald her kommt. Ich geniesse den Egg-Wald, die Egg, das Klima, die Luft. Und die Lägern-Kette ist etwas Schönes, ich kann sie von meinem Haus aus sehen. Die Natur des Wehntals liegt mir sehr am Herzen. In früheren Jahren bin ich in dieser Gegend des Morgens immer spazieren gegangen, habe Natur und Wetter auf mich einwirken lassen, mich zu meinen Gedichten inspirieren lassen. Sie gingen mir dadurch sehr leicht von der Hand. Ich habe in früheren Jahren im Vogelschutzverein Niederweningen die Jugendarbeit koordiniert und Kurse geleitet.

### **Was macht die Gemeinde Schöfflisdorf aus, was macht sie für Ihre Person so speziell?!**

Ich lebe mit meiner Gattin seit 1946 in Schöfflisdorf. Ich bezeichne das Wehntal und Schöfflisdorf als meine neue Heimat. Und ich habe auch insofern ein enges Verhältnis zu Schöfflisdorf, weil ich die Ortsplanung Schöfflisdorf als mein Lebenswerk bezeichnen darf. Ich habe mich schon immer in und für Schöfflisdorf engagiert, nicht nur in meiner Zeit im Gemeinderat. Von 1962 bis 1965 war ich Gemeinderat, 1965 bis 1982 Gemeindepräsident. Schiessen ist mein grosses Hobby; ich war 64 Jahre im Schützenverein Schöfflisdorf / ehemals Pistolenverein Oberweningen. 2008 schoss ich meinen letzten Kranz am Feldschiessen Schöfflisdorf/Oberweningen/Schleinitikon. Das Feldschiessen für mich das «ehrlichste, authentischste» Schiessen.

### **Welches war Ihr Highlight im Jahre 2012?!**

Ein prägendes Erlebnis war im Jahre 2012, als meine Gattin im Januar krankheitshalber ins Spital musste. Heute geht es ihr zum Glück wieder besser; ich kümmere mich zuhause um sie und kann dabei auch auf die tatkräftige Unterstützung meiner Tochter zählen. Durch dieses Ereignis wurde mir einmal mehr bewusst, dass wir nur als Gemeinschaft optimal funktionieren. Und was mich speziell freut, Jahr für Jahr, ist die Einladung ins Alterszentrum Wehntal, die Zusammenkunft der über 80-Jährigen.

### **Was wünschen Sie sich für 2013?!**

Ich wünsche meiner Familie und mir Gesundheit, dass wir auch weiterhin die Kraft haben, den starken Windstössen des Lebens zu widerstehen. Für die Gemeinde wünsche ich mir Stabilität, auch in Bezug auf den Finanzhaushalt.

Marc Waldvogel leitet die Opel-Vertretung Waldvogel Automobile in Schöfflisdorf. Er ist 1980 in Bülach geboren und in Neerach aufgewachsen. Er war schon mal in Oberweningen wohnhaft, und lebt heute in Glattfelden. Marc Waldvogel ist mit Leib und Seele Garagist, hat vor zwei Jahren von seinem Vater den Betrieb an der Bahnhofstrasse 2 übernommen. Sein 5-jähriger Sohn Denis ist sein ganzer Stolz; mit ihm verbringt er seine Freizeit, wenn er nicht gerade im Fitnessraum Hanteln stemmt, Familie und Freunden saftige Steaks mit Süsskartoffelauflauf «à la Waldvogel» serviert oder seiner grossen Leidenschaft frönt: Motorradfahren.

(Foto: Mark Seeholzer)



## «Mit Benzin im Blut bin ich ein typischer Waldvogel»

### **Wie ist Ihr Verhältnis zum Wehntal?!**

Das Wehntal ist eine schöne Gegend, die Landschaft gefällt mir sehr. Mit dem Wehntal verbinden mich viele Emotionen, auch weil unser Familien-Unternehmen, welches mein Vater 1990 eröffnet hat, hier seinen Standort hat. Die Möglichkeit besteht, dass ich eines Tages wieder im Wehntal wohnhaft werde.

### **Was macht die Gemeinde Schöfflisdorf aus, was macht sie für Ihre Person so speziell?!**

Wir haben viele treue und aufgestellte Kunden aus Schöfflisdorf, aus dem Wehntal, die unsere Garage, unsere Produkte und Dienstleistungen sehr zu schätzen wissen. Das zeigt auch unsere Trinkgeldkasse: da wandert ab und zu auch ein «Nötli» rein. Was fehlt in Schöfflisdorf, ist eine coole Bar, wo sich meine Generation treffen kann zu einem Feierabendbier.

### **Welches war Ihr Highlight im Jahre 2012?!**

Wir konnten auch vergangenes Jahr zahlreiche Kunden dazu bewegen, ihr Auto bei uns zu kaufen. Trotz harter Konkurrenz. Wie viele Gewerbetreibende spüren wir die Veränderung der Wirtschaft, der Wirtschaftslage in der Schweiz. Ich kann Schweizer nicht verstehen, die ihr Geld ins Ausland tragen, dort ausgeben. Und es sind nicht nur Leute, die jeden Franken zweimal umdrehen müssen – auch Gutbetuchte, die gutes Geld in der Schweiz verdienen, gehen über die Grenze in Deutschland shoppen und einkaufen. Für mich sind solche Leute Egoisten.

### **Welches wird Ihr Highlight für 2013?!**

Ich brenne auf den Tag, wo ich mein neues BMW-Motorrad abholen kann, welches ich bestellt habe. Eine 1000-ccm-Maschine, Typ HP4. Supersportlich, mit extremer Kraft und fantastischer Performance. Und 2013 wird Opel mit neuen, ausserordentlich innovativen Modellen auffahren. Da freue ich mich sehr darauf, diese der Kundschaft zu präsentieren.

### **Was wünschen Sie sich für 2013?!**

Ich wünsche mir gute Gesundheit, für meine Familie, mein Umfeld und mich. Dass bestehende und neue Kunden der Waldvogel Automobile weiterhin auf mein tolles Team und mich vertrauen. Ja, und einen grossen Traum habe ich noch: das ist ein eigenes Schiff. Eine Motor-Yacht auf dem Neuenburgersee, wo ich die Wochenenden verbringen kann. Doch das dauert noch eine gute Weile, bis dieser Traum Realität wird . . . (lacht).

## Redaktion

Katrin Brunner Niederweningen  
Barbara Franzen Niederweningen  
Sibylle Hauser Niederweningen  
Gabor Magyarovits Schleinikon  
Philipp Rotzer Oberweningen  
Ingeborg Ulbricht Oberweningen  
Silvia Zürcher Schöfflisdorf

## ChronistIn

Katrin Brunner Niederweningen  
Mark Seeholzer Schöfflisdorf und Oberweningen

## AutorInnen

Maggie Ammann Sagen aus dem Wehntal  
Katrin Brunner Brandstifterin Chleophea Bucher  
Pfr. Joachim Korus «. . . weil sie abscheulich gefluchet»  
Dorothea Meili Ein «Sittenbild» der Schule vor 50 Jahren

## Produktion

Layout Fotosatz Henle, Niederhasli  
Druck Wehntal Druck, Schöfflisdorf  
Auflage 2900, Dezember 2012

Kontakt kultur wehntal, Gemeindeverwaltung, 8165 Oberweningen  
kultur.wehntal@gmail.com



## Lösung / Quelle Bilderrätsel

- 1) Vor 106 Jahren: 1906 / Inventar der Schützenswerten Bauten der Gemeinde Niederweningen;
- 2) Vor 93 Jahren: 6. September 1919 / Blätter für Zürcherische Rechtsprechung, Band 22;
- 3) Vor 94 Jahren: 1918 (1917–20) / Niederweningen – von den Anfängen bis zur Gegenwart, Verein für Ortsgeschichte und Gemeinderat Niederweningen, 1992; und «Unerwünschte Gäste», Bürgisser T., Pano Verlag, 2010.



A u f z e i c h n u n g e n

A n e k d o t e n

A n n a l e n

C h r o n i k

D e n k s c h r i f t

D i a r i u m

E r i n n e r u n g e n

G e s c h i c h t e n

H a n d l u n g e n

J a h r b u c h

M e m o

S a g e n

R e p o r t a g e n

T a g e b u c h

Z e i t g e s c h i c h t l i c h

